

und ein Empfehlungsschreiben an die Epheser (16,1–20) vereint. Röm A weist er folgende Texte zu: 1,1–4,25; 5,12–11,36; 15,8–13. Zu Röm B zählt er 12,1–21; 13,8–10; 14,1–15, 4a,7,5–6; 15,14–23 und 16,21–23. Redaktionell eingebrachte Stücke seien 5,1–11; 13,1–7; 13,11–14, 15,4b und 16,25–27. Als Hintergrund für die redaktionellen Einfügungen postuliert er die Situation des Ausschlusses der Christen aus der Synagoge, die zur politischen Apologetik herausforderte. Als Glossen gelten ihm 2,16; 6,17b; 7,25b; 8,1.

Die Zusammenfügung mehrerer Briefe zu einem Brief führt Schmithals auf das Bemühen des Redaktors zurück, sieben Briefe des Paulus zusammenzustellen. Da die Sieben als die Zahl der Ganzheit gilt, richte sich eine solche Sammlung an die ganze Christenheit. Die Sammlung habe ein Kopialbuch zur Verfügung gehabt, in dem Paulus oder einer seiner Mitarbeiter die abgehenden Briefe abgeschrieben habe.

Die Adressaten von Röm A werden als Heidenchristen angedredet, weil es in Rom offenbar noch keine einheitlich organisierte Kirche gegeben habe. Paulus habe besonders die Heidenchristen heraus, weil er sich infolge der Vereinbarung im Apostelkonzil nicht in jüden-christliche Kreise einmischen wolle. Die Heidenchristen kamen ohne Zweifel anfangs hauptsächlich aus den Reihen der Gottesfürchtigen, die sich locker der Synagoge angeschlossen hatten, weshalb sie durchaus Gesprächspartner für eine Diskussion mit der Synagoge sein konnten. Paulus suche mit Hilfe von Röm A die Heidenchristen zu einer gesetzesfreien Gemeinde außerhalb der Synagoge zusammenzuführen. Insofern ersetze der Brief das eigene Kommen des Paulus. Röm B sei ohne Zweifel an die paulinische Gemeinde in Rom geschrieben, deren Existenz Röm A und begleitenden missionarischen Bemühungen durch Paulusschüler zu verdanken sei. Für Röm B nimmt Schmithals einen doppelten Anlaß an: die Reisepläne des Paulus und das Problem „Stärke“ – „Schwäche“ in der Gemeinde. Der Brief sei als eine Ringkomposition aufgebaut.

Röm 16,1–20 schließlich lasse sich als Empfehlungsschreiben nach Ephesus verständlich machen. Zudem verwiesen alle genannten Namen nach Ephesus.

Wie die Übersicht zeigt, arbeitet der Verfasser mit einer Reihe von Annahmen, die von der gängigen Forschung nicht geteilt werden. Ihm gelingt es zwar zu zeigen, daß der Römerbrief so verstanden werden kann, nicht aber, daß es so sein muß. Seine Hypothesen stünden auf schwachen Füßen, wenn sich z. B. Röm 1,14 auf das vorausgehende Vorhaben des Paulus (1,13) zurückbeziehen würde, die Römer zu besuchen, so daß zu übersetzen wäre: „so lag mir alles daran, auch euch in Rom das Evangelium zu verkünden“. Diese sprachlich mögliche und m. E. aufgrund des Kontextes geforderte Übersetzung weist Schmithals jedoch ausdrücklich zurück. Richtig ist, daß der Verfasser auf dem Hintergrund seiner Hypothesen auf manche Fragen bessere Antworten findet. Aber sollte nicht auch bei literarkritischen Operationen manchmal das in der Textkritik geltende Kriterium der schwierigeren Lesart gelten? Die fortlaufende Kommentierung des Römerbriefes ist anregend und auch für den von Nutzen, der die literaturkritischen Voraussetzungen des Kommentators nicht teilt. Die allgemeine Literatur am Anfang des Buches und die zu den einzelnen Unterabschnitten angegebene Spezialliteratur sind gut ausgewählt. Ein Namens- und Begriffsregister erleichtern die Arbeit mit dem Kommentar. Heinz Giesen

WEHNERT, Jürgen: *Die Wir-Passagen der Apostelgeschichte*. Ein lukanisches Stilmittel aus jüdischer Tradition. Reihe: Göttinger theologische Arbeiten, Bd. 40. Göttingen 1989: Vandenhoeck & Ruprecht. 300 S., kt., DM 62,-.

In seiner Göttinger Dissertation sucht Wehnert das bislang nur unzureichend gelöste Problem der Wir-Passagen im 2. Teil der Apostelgeschichte (Apg 16,20f. 27f.) dadurch zu klären, daß er nach der Absicht fragt, die Lukas mit dem dort unverbundenen Nebeneinander der Erzählperspektiven in der 3. Pers. und 1. Pers. Plural verfolgt. Zu diesem Zweck grenzt er zunächst textkritisch den Textumfang ein. Eine kritische Darstellung der Forschungsgeschichte führt zu dem für die vorliegende Arbeit wichtigen Abschnitt über den traditionsgeschichtlichen Hintergrund für den Wechsel der Erzählperspektive.

Dem Verfasser gelingt der Nachweis, daß das „Wir“ redaktionell ist. Der Sprecher des „Wir“ ist einer der beiden Paulusbegleiter, Timotheus oder wahrscheinlicher Silas. Für den Wechsel in der

Erzählperspektive gibt es alttestamentliche und nachalttestamentliche, aber keine hellenistischen Vorbilder. Darauf hat schon E. Norden hingewiesen. Besonders gute Parallelen zu diesem Erzählmodell finden sich in den Büchern Esra und Daniel. Entgegen der oft skeptischen Beurteilung der lukanischen Rezeption des Buches Daniel weist Wehnert aufgrund der Fülle von Anspielungen in Lk/Apg nach, daß Lukas sich intensiv mit dem apokalyptischen Gedankengut des Dan (2 und 7) beschäftigt hat. Weniger überzeugend ist jedoch sein Versuch, für die heilsgeschichtliche Periodisierung im lukanischen Doppelwerk (Johannes, Jesus, Apostel, Paulus) die vier einander ablösenden Reiche in Dan als Vorbild herauszustellen. Wie die vier Weltreiche durch das endzeitliche Reich Israels überwunden werden, so die vier Perioden in Lukas durch die Parusie Christi.

Mit dem „Wir“ will Lukas die Zuverlässigkeit des Berichteten unterstreichen. Seine literarischen Vorbilder benutzen nicht die 1. Pers. Plural, sondern die 1. Pers. Singular. Lukas variiert also das vorgegebene Stilmittel, weil er nicht auf einen Selbstbericht des Paulus zurückgreifen kann, sondern auf die Erinnerungen des Paulusbegleiters, der im „Wir“ so blaß erscheint, daß Paulus selbst mit zu Wort kommt. Der „Sitz im Leben“ ist das Lebensschicksal des Informanten. Die Wir-Passagen enthalten mündliche Überlieferungen, die Lukas zu „Memoiren“ stilisiert. Lukas benutzt also keine Quelle. Darum stellt sich auch die Frage nach dem Geschichtswert der Apg neu, insofern man zwischen der literarischen Gestalt und den Traditionen, die ihr dienstbar gemacht werden, sorgfältig unterscheiden muß.

Die von Wehnert vertretene Grundthese ist plausibel. Lukas, der wahrscheinlich in seiner vorchristlichen Zeit als Gottesfürchtiger der Synagoge in der Diaspora verbunden war, hat Zugang auch zur jüdischen Literatur. Als hellenistischer Schriftsteller ist er wenigstens zu einseitig charakterisiert. Die vorliegende Arbeit ist durch ihre klare und überzeugende Argumentation geeignet, Anstöße zu einer Korrektur des gängigen Lukasbildes zu geben.

Heinz Giesen

LINK, Christian – LUTZ, Ulrich – VISCHER, Lukas: *Sie aber hielten fest an der Gemeinschaft*. . . Einheit der Kirche als Prozeß im Neuen Testament und heute. Zürich 1988: Benziger Verlag i. Gem. m. d. Reinhardt Verlag, Basel. 275 S., kt., DM 32,-.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis eines interkonnessionellen Gesprächs von Professoren und Studenten der Universitäten Bern und Fribourg über die viele Christen bewegende Frage nach der Einheit der Kirche. Da die Einheit der Kirche nicht durch einen Kompromiß in den Lehren zu erreichen ist, legt es sich nahe, das NT zu befragen, wie weit es in der Lage ist, diese Frage nach der Einheit der Kirche zu beantworten. Im 1. Teil des Buches stellt L. Vischer einige allgemeine Überlegungen über die Schwierigkeiten einer Befragung des NTs an. Ihm und den anderen Autoren des Bandes leitet die Überzeugung, daß „die Vorstellung der konziliaren Gemeinschaft“ (40) den Aussagen des NTs am nächsten kommt. U. Lutz zeichnet im 2. Teil des Buches das Ringen der Kirche des Anfangs um die Einheit nach. In diesem 2. Teil kommen auch andere Gesprächsteilnehmer zu Wort, was jeweils ausdrücklich vermerkt ist. C. Link zieht im 3. Teil einige Schlußfolgerungen für die heutige Ökumene.

Um eine sachgerechte Antwort vom NT her zu bekommen, ist die richtige Fragestellung wichtig: Die Frage muß weniger auf eine Lehre über die Einheit der Kirche im NT zielen als auf die Geschichte der jungen Christenheit, die um Einheit ringt. Die Einheit der Kirche stellt sich im NT als ein Prozeß dar, der niemals zur Ruhe kommt. Das zeigen schon einige wichtige Ereignisse in der frühen Kirche wie z. B. das Apostelkonzil, der Antiochenische Konflikt und die Parteiungen in Korinth. Während es am Anfang stärker um den Konflikt mit dem Judentum geht, tritt später der Konflikt mit der Gnosis in den Vordergrund.

Selbstverständlich bietet die Bibel keine Patentrezepte an, wie die heutige Spaltung zu überwinden ist, aber sie zeigt Wege auf, die die ökumenische Bewegung gehen kann oder sollte. Dabei sind die unterschiedlichen Wertungen bezüglich des Kirchenverständnisses nicht zu verstecken, sondern sie müssen offen zur Kenntnis genommen werden mit dem Willen, sie in einem Ringen um die Einheit zu überwinden, wie es das NT vorgezeichnet hat. Allen, denen die Ökumene eine Herzensangelegenheit ist, wird das vorliegende Buch wichtige Impulse geben. Es gibt zugleich wichtige Informationen über die frühe Kirche und deren Strategien der Krisenbewältigung, aus denen heutige Christen viel lernen können.

Heinz Giesen